



Glaubenssachen

Sonntag, 11. April 2021, 08.40 Uhr

Chaos, Erfahrung und Entwicklung
Wege durch die Krise
Von Heidemarie Langer

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Ich sitze in der Sonne, genieße die Wärme, dehne und räkel mich in freier Zeit. Wie gut, durchatmen zu können, die Spannungen lösende Wärme auf der Haut zu spüren und frische Luft zu atmen.

Was wären wir ohne diese Luft – denke ich – das Leben wäre nicht –; mit jedem Atem sind wir der Weite von Luft und Licht verbunden.

Drüben auf der Wiese sehe ich einige Menschen. Es werden viele kommen, denke ich – bald werden sie kommen. Wir werden Begegnung erleben und im Wiedersehen berührt sein – wie wiedergefunden.

Wieder gefunden –

Spontan fällt mir bei diesem Gedanken eine Geschichte ein, eine vom Lichtglanz im Wiedergefundenen.

Die Geschichte, die der Evangelist Lukas aufgeschrieben hat, erzählt von einer reichen, vermögenden Frau. Zehn Silber Groschen, eine Ganzheit von Kostbarkeiten befindet sich in ihrem Haus.

Eines Tages jedoch fehlt eines ihrer Werte. Es ist irgendwie aus dem Ganzen herausgefallen. Die Frau merkt es, zündet ein Licht an, kehrt das Haus, sucht emsig, bis sie das Herausgefallene wiederfindet – und ist glücklich, ruft ihre Freundinnen herbei.

Wiedergefundenes Leben.

Welche Geschichte!

Was sagt sie mir und vielleicht uns?

Lässt sie sich auf unsere Zeit übertragen?

Sicherlich mit Hinweisen, das Wertvolle in unseren Häusern zu sehen. Doch ich zögere, daran denkend, dass wir in diesem und letztem Jahr viel Herausfallen aus Bisherigem erleben – viel, nicht nur einen plötzlich fehlenden Wert wie in der Geschichte der Frau.

Gleich im Beginn der Krise war es, als sei das ganze Lebenshaus in Gefahr, als wir von dem Virus-Geschehen hörten, das über die Welt hereingebrochen war und alle anzustecken drohte.

Wer erschrak nicht beim Anblick der Sterbenden und Toten in Italien und dann auch bei uns? Und wem kam nicht spontane Befürchtung, es könnte auch unsere Nächsten treffen und uns selbst? Alle? Erschrocken suchten wir in unseren Häusern Schutz.

Es kam mir wie ein Wunder vor, wie noch im Schock eine Bewegung unter uns entstand, einander nicht zu vergessen. Durch alle Einschränkungen hindurch suchten wir, wie wir Nächste und Ferne ansprechen könnten; erkundeten, was sie brauchten, und wie wir einander Gutes tun könnten. Eine weite Bewegung geschah, ein Klima von Fürsorge, Empathie und Nächstenliebe. Und darin: Wir lassen euch nicht allein, wir lassen uns nicht allein.

Wir hatten Lichter angezündet. Wie die Frau in der Geschichte, die das herausgefallene Wertvolle nicht liegen liess und danach suchte, leuchtete unter uns Gemeinschaft auf, ein mitmenschliches Beziehungsgewebe.

Verletzbar und schöpferisch -

Im Erleben von Zurückgenommensein und erfinderischem Handeln war wie aufgeschreckt wach, was uns gemeinsam geschieht, und dass wir füreinander da sind und da sein können. Heute sehe ich, dass in diesem Jahr beide Bewegungen weiterlebten und unter uns bewusst werden.

Für alle Entwicklungen brauchten und brauchen wir unseren Gemeinsinn, unseren Zusammenhalt, unsere Leben gebenden Erfahrungen als Mensch, denn anders als anfänglich erhofft, zieht sich das Virus nicht zurück und kann noch immer nicht einfach eingedämmt werden. Es breitet sich aus und scheint das gesamte Leben zu besetzen. Wir sind weiter mit dieser unsichtbaren Macht konfrontiert. Jederzeit kann jede und jeder unmerkbar von einem anderen angesteckt werden und selbst unmerklich anstecken. Verantwortung lastet auf uns allen, dies Wirken zu verhindern, indem wir keine Angriffs-Möglichkeit bieten. Wir halten uns auf Distanz, tragen Mundschutz, sorgen für Hygiene und leben in ständiger Herausforderung, dass es an jeder, jedem einzelnen von uns liegt, ob das Virus weiterwirkt oder eingedämmt wird.

Aus Sorge vor Ansteckungen wurden viele Bereiche des Lebens voneinander getrennt. In der ganzen Zeit der Krise erleben wir je an unseren Lebens- und Arbeitsorten beträchtliche Veränderungen und häufig belastende Umstellungen.

Wie können wir so getrennt und jeweils in eigener Lebenssituation gefordert unseren Gemeinschaftssinn halten, die Kräfte unserer Hoffnung auf gute Entwicklungen?

Wie können wir unser Gemeinschaftsbild als Mensch halten, dass wir füreinander sorgend da sind und nicht zulassen, einander primär als stets mögliche Krankheit und Tod bringende Gefahr anzusehen, gar als Feind?

Herausforderungen seit über einem Jahr.

Da wir uns immer noch kaum öffentlich versammeln dürfen, fehlen uns Möglichkeiten, uns als einander stärkende Gemeinschaft zu erleben.

Wir halten durch. Wir halten das Schwierige der Situation des Virus-Geschehens aus, passen uns notwendigen Bedingungen an und sind wo nur möglich erfinderisch.

Mit erlaubter kleiner Zahl besuchen wir uns, telefonieren, mailen oder sehen uns Online auf dem Bildschirm. Digitale Kommunikationen bestimmen zunehmend unser Leben und Arbeiten. Sie scheinen nicht nur erleichternde Überbrückungen zu sein, sondern Zeichen und Wege einer neuen Normalität. Für viele Bereiche werden Kommunikationsformate entwickelt und zukünftige Wirtschaftszweige entstehen. Befinden wir uns in einer neuen Zeit, einer Digital-Zeit, die durch die Schließungen gefördert wird?

Neben oder auch inmitten neuer Erfindungen scheinen Belastungen in unserem Leben und Arbeiten nicht weniger zu werden.

Sie geschehen wirtschaftlich, gemeinschaftlich und persönlich in den Veränderungen beim Arbeiten, durch die Schließungen von Geschäften und durch Verluste.

Sie geschehen den vielen, wenn nicht uns allen, die wir persönlich und professionell für andere Menschen da sind. Sie geschehen in den Überforderungen, Leben und Arbeiten zuhause zusammen zu bringen.

Über die Zeit erlebe ich angespannte Stimmungs-Schwankungen unter uns; auch im Warten, wann sich die Situationen endlich ändern. Ungeduld entsteht im Erhoffen und

Erwarten, dass die Regierung mit der Virus-Situation anders und differenzierter umgehen möge als immer nur mit Einschränkungen für alle. Ungeduld auch im langen Warten auf einen Impfstoff und einen Impftermin. Das Virus-Geschehen prägt weiter unsere Zeit: Unsicherheit und Ängste, wenn wir mitbekommen, dass Mutationen kreisen und nun auch Jugendliche angesteckt werden; Ängste, wie es weitergehen kann, wenn die Infektionszahlen hoch sind und bis jetzt niemand weiß, wie sie anders zu ändern sind als durch Impfen, weiteres Abstand halten, Hygiene und Schließungen. Daneben sorgen sich viele von uns um unsere wirtschaftliche Zukunft.

Die Pandemie verändert unser Zusammenleben. Mein Eindruck ist, dass uns bewusster wird, dass sie kein nationales sondern ein Pan-weltweites, hautnah betreffendes und veränderndes Geschehen ist, das über uns alle einbricht und bisheriges Leben aufbricht. Bewegt uns die Pandemie in ein weltweit verbundenes Bewusstsein und Zusammenwirken?

Wie sind wir jetzt da in der Krise?

Gemeinsam weiter oder zunehmend erschrocken am Virus und ebenso mitgenommen an den vielfältigen Auswirkungen, die wir je persönlich mittragen.

Wir sind zurückgenommen nachdenklich, vordenklich, besinnend fragend, müde, erschöpft, wach oder überwacht aufgeregt - oder noch anders, noch ganz anders.

So finde ich es belebend, wie Menschen in der Kunst und Musik kreativ bleiben und andere in Initiativen für die Zukunft vordenken. Ebenso höre ich auch von Menschen, denen es in dieser äußerlich ruhigeren Zeit gut geht, und dass sie konzentriert und gelassen leben.

Was stärkt uns im Jetzt und im Weitergehen?

Mir selbst und vermutlich auch anderen fehlt eine Gemeinschaft, wie wir sie in den ersten Monaten der Krise erleben konnten, als wir uns abends - wie Menschen im Süden - auf den Balkonen trafen, an Kranke, Sterbende und die Pflegenden dachten, Lichter anzündeten und musizierten. Wir waren in unserem Ritual gemeinschaftlich aufgehoben und für den Alltag ermutigt.

Wo kann ein solches Ritual in diesen Tagen stattfinden, frage ich mich, ein seelisch Stärkendes statt des alleinigen abendlichen Medienrituals mit immer neuen Infektionszahlen. Wem fällt etwas ein?

Ich spüre die Wärme der Luft, stehe auf, bewege mich und denke:

Was viele derzeit stärkt, ist die Natur. Freilich können wir auch dort nur mit jeweils wenigen anderen beisammen sein; doch es ist ein wahrer Freiraum, der uns aufatmen lässt und Kraft gibt, fast befreit.

Im Gehen-Können bekomme ich Schritt um Schritt Boden unter die Füße; merke, wie der Boden trägt und Halt gibt - und wie von selbst körperlich-seelische Entlastung und innere Balance entstehen.

Die Natur beschenkt. Im Umhergehen wird mir ohne großes Nachdenken bewusst, dass wir Geschöpfe in der Natur sind und in Kräften leben, die wir von uns aus nicht machen können.

Wir können Leben nicht machen, Erde, Licht und Luft. Wir können den Atem und Odem nicht machen; schöpferische Impulse, die sich uns eingeben; und wir können die Liebe nicht machen. Wir leben in nicht machbaren Lebenskräften, ohne die wir nicht da wären,

die uns wesentlich beleben und unseren Gemeinsinn ermöglichen. Nicht wir, sondern Natur und Geist halten uns zusammen.

Gedanken kommen mir, wie stark wir vom Machen und Machbarem geprägt sind und das Nicht-Machbare als Selbstverständliches hinnehmen. Derzeit erleben wir Grenzen des Machbaren, da wir das Virus nicht in den Griff bekommen. Werden wir an dieser Grenze für das Nicht-Machbare wach?

Ich gehe weiter, und mir kommt im Betrachten der Natur entgegen, dass auch das Vergehen zum Nicht-Machbaren im Leben dazugehört, die Endlichkeit, Sterben und der Tod. Für einen Moment stocke ich, halte inne und denke: Ist es vor allem der Tod, mit dem wir durch das Virus konfrontiert werden?

Ist der Tod der Kern unserer Angst, das Zentrum unseres Erschreckens?

Wir können erforschen, wie wir das Virus eindämmen, die Bedrohung, frühzeitig zu erkranken und zu sterben. Doch den Tod können wir nicht verhindern.

Was geschieht, wenn wir dies wahrnehmen und vielleicht daran erschrecken?

Entsteht Demut und Ehrfurcht vor dem Ganzen des Lebens und Sterbens oder (auch) ein Impuls der Abwehr am Nicht-Machbaren?

Vielleicht sind es diese nicht machbaren Lebenswerte, von denen die Geschichte der Frau erzählt, dass sie mit anderem Kostbaren in das Haus ihres Lebens gehören.

Leben, Liebe, Natur, Schöpfergeist, Endlichkeit, Tod -

Als sie merkt, dass eines ihrer Werte fehlt, zündet sie ein Licht an.

Ich betrachte die Geschichte der Frau. Mit dem Licht sieht sie die Werte in ihrem Haus aufstrahlen und findet einen Blick, einen Wegweiser, um das Fehlende suchen zu können. Ich denke: Sie will es. Sie lässt das Fehlende nicht einfach los - frei nach dem Motto: ich hab' ja noch neun andere, das reicht im Leben, und das Herausgefallene wird sich eines Tages schon zeigen. Sie lässt es nicht liegen. Es ist ihr ein kostbarer Wert. Sie vermisst ihn. Im Vermissten geht ihr das Fehlende innerlich nah. Es lässt sie nicht in Ruhe, es gehört in ihr Haus des Lebens. Es muss in ihrem Haus sein, es ist nicht verloren. Lebt in diesem Vermissten bereits eine Spur im Finden?

Vermissten ist ein großer Wert.

Was könnte unter uns und in uns selbst geschehen, wenn wir das, was da ist im Leben achten, die geschenkten Lebenskräfte und anderes Kostbares und ebenso das Fehlende als Wert schätzen?

Was ist so wichtig und unverzichtbar im Leben, dass es zu mir gehört, zu uns und nicht fehlen darf - für uns, andere, die Generationen nach uns?

Was lässt mich nicht los? Wofür zünde ich ein Licht an? Wofür brenne ich?

Momentan können wir das uns Unverzichtbare nur bedingt leben. Es fehlt. Doch im Vermissten bleiben die Werte des Fehlenden wach, bewegen innerlich und bereiten Wege vor, sie schon jetzt als Grundlage für Entwicklungen wahrzunehmen.

Ich betrachte mein Vermissten: Ich denke an den Wert der Freiheit der Bewegung und Begegnung, des freien Miteinanders auch im öffentlichen Raum - (und zwar) für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Ich denke an den Wert, leibhaftig, körperlich seelisch unser Mensch-Sein im Gegenüber zu erleben und nicht nur beschränkt digital; den Wert, Nähe und Distanz selbst zu bestimmen und wo wir mögen einander zu berühren.

Ich denke an unser freies Füreinander da sein, auch mit denen, die in Heimen leben. Ich denke an die Werte von Mitmenschlichkeit und Menschenwürde für alle.

Ich denke an das geistig Nährende der öffentlichen Kultur; den Wert, sich als Kultur-Gemeinschaft zu erfahren und in Gottesdiensten als singende liturgische Gemeinde.

Ich denke an den Wert auch öffentlicher Tischgemeinschaft und für den Hunger der Menschen da zu sein.

Ich denke an den Wert, öffentliche Dialoge live zu führen, uns auszutauschen und auseinander zu setzen; im Dialog das Energiefeld im Zwischen-Uns zu erfahren, in dem Kreativität entsteht.

Ich denke an den Wert, neue Demokratie fördernde Kommunikationswege zwischen Regierungen und Bürgern zu entwickeln.

Ich denke an Werte im wirtschaftlichen Zusammenhalt und Ausgleich für alle; dass auch die kleineren Unternehmen und Geschäfte dazugehören und die großen nicht zu übermächtigen Allesschluckern werden.

Ich denke an die Werte, das Zusammenwirken von Natur, Wirtschaftlichkeit, Gemeinsinn und Menschlichkeit hier und weltweit zu fördern. Und es wird sicher noch anderes geben.

Wenn ich merke, was mir nah geht im Fehlenden, und was ich wirklich vermisse, spüre ich den unverzichtbaren Wert darin. Ich nehme ihn innerlich an und auch in die eigenen Hände. Wie wird der neue Weg sein?

Im Weg der Frau in ihrer Geschichte sieht sie mit dem entzündeten Licht, dass sich das Vermisste an einem anderen neuen Ort befindet. Ich stelle mir vor, dass sie zögernd achtsam auf das Wertvolle zugeht, betrachtend, wie es jetzt da ist, welche Seiten sich nun zeigen, ob es verletzt, verwundet ist, was es nun braucht.

Ich sehe sie innerlich, wie sie den Wert dreht, wendet, aufnimmt, annimmt.

Sie findet nicht wieder. Sie findet neu.

Und um sich schauend nimmt sie wahr, wie dies Eine das ganze Haus mit verändert (hat).

Und wir? Wie wird es sein, wenn die Zeit weitergeht und wir uns wiedersehen und wieder neu in der Öffentlichkeit sein können?

Es wird anders sein, und das vordem Geschlossene und Vermisste wird anders sein. Wir selbst werden andere geworden sein durch das Erleben dieser Jahre. Werde ich wie die Frau in der Geschichte bereit sein, das, was ich vermisse, behutsam zu betrachten und zu sehen, wie es sich über die Zeit verändert hat und jetzt da ist?

Werde ich bereit sein, das anders Gewordene als ein Neues zu sehen und aufzunehmen?

Vielleicht wird es Zeit brauchen. Vielleicht werde ich nicht umhinkönnen, als auch am Vergangenen zu trauern und mich dann dennoch für das neu Gewordene zu öffnen und mich mit dem, was mir wert und wichtig ist im Leben, weiter eingeben.

Bewahren, verzichten, erfinden, neu entstehen lassen. Werden wir bereit sein für Wendungen, auch Wandlung, neue Entscheidungen und sich öffnende Möglichkeiten im Leben und Arbeiten? Wohin wendet uns die Krise und wir sie?

Und wenn es beim Vermissen bleibt?, durchfährt es mich.
Davon spricht die Geschichte der Frau nicht.
Sie findet. Irgendwann findet sie. Nichts ist in ihrem Haus verloren.
Wirklich Nichts? Doch was ist mit den Verstorbenen?
Ich zögere, ich kenne ihr Geheimnis nicht.
Doch könnte es sein, dass sich die Frau in ihrem Vermissen (des Wertvollen) einer alles umfassenden Quelle des Lichtes und der Liebe hinwendet, die das Haus des ganzen Lebens und Sterbens aufleuchten lässt?

Ehrfurcht vor dem Leben, der Liebe und dem Endlichen.
Was könnte uns mit einer Ehrfurcht vor dem Leben geschehen?

Es könnte sein, dass wir damit beschenkt werden, unser Verbundensein mit Menschen und allem Leben zu spüren und nicht nur darum zu wissen.
Es könnte geschehen, dass sich unser Gemeinschaftsgeist vertieft und erweitert.
Es könnte sein, dass uns eine neue Freiheit entsteht, bei allen Maßnahmen, das Virus zu dämmen, an die Welt zu denken, die zusammenlebende große Reichweite von Natur, Tierreich und Menschheit – und gespannt vorzudenken, aktiv zu erträumen, wie wir eine Welt lebendiger Verbindungen weiter entwickeln können.

Ich strecke mich in die Wärme des Frühlingstages. Und denke: Die Geschichte der Frau ist nicht zu Ende. Sie zieht weitere Kreise.
Und wenn es am Schluss heißt, dass sie das Wertvolle gefunden hat und ihre Freundinnen und Freunde ruft, rufen vielleicht auch wir unsere Freundinnen und Freunde herbei - wie in einem neuen Ritual, um gemeinsam dankend zu feiern, was alles an Lebenswertem da ist; gemeinsam Lichter anzuzünden, um zu suchen, was gefunden sein will und das Vermissen zu ehren, in dem wir selbst gefunden werden.

* * *

Zur Autorin:

Heidmarie Langer, M.A. Hamburg, freischaffende Theologin, Beraterin, Therapeutin, Autorin,
www.heidmarie-langer.de